

1800

F r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.

Samstag,

(1 8 2 5. No 1.)



2. Juli.

V o r w o r t.

(Von Eduard Kuchük.)

Wenn schwarz Gewölk den Himmelsdom umzogen,
 Der Sturmwind spricht, in Zungen rauh und wild,
 Malt Fris gern, ein lächelnd Friedensbild,
 Auf dunklen Grund den farbig hellen Bogen;
 Der wölbt sich hoch in freud'ger Siegesmacht,
 Ein Aetherkind mit siebenfachem Scheine,
 Daß er die Flur, die nied're hier vereine
 Dem Lichtesquell, der reichen Sonnenpracht;
 Und Alles grüßt der Allmacht heitern Zeugen,
 Der Streit verhallt, die Elemente schweigen.

So strahle auch in's traurig düst're Leben
 Der Fris Bild ein freundlich Licht zurück,
 So mög' es stets, mit klarem Liebesblick,
 Auf dunk'le Bahn den Farbenschmuck Euch weben;
 Des Wissens Flur, der Dichtung Blumenreich,
 Mit sanftem Arm in West und Ost umschlingen,
 Die Saiten rühren, die zum Herzen klingen
 Mit tiefem Klang und hohem Ernst zugleich,
 Daß Licht und Lust sich wönig rasch entfalten,
 Wo Fris naht und ihre Lustgestalten.

Doch wie der Bogen dort, im Wolkensaale
 Den Glanz empfängt von mildem Sonnenschein:
 So Fris hier — zu frisch lebend'gem Seyn
 Forscht hoffend sie nach einem Schöpferstrahle,
 Und dieser Strahl, er nennt sich Vaterland! —
 Was groß und schön auf Erden wird erfunden,
 Hält jenes Wort mit mächt'gem Band umwunden,
 Von allen Völkern wird sein Werth erkannt;
 Hungaria! wo Deine Sonnen glänzen,
 Glänzt Fris auch mit ihren bunten Kränzen!



Die Vergeltung.

(Schwank von Franz Gräffer.)

Das Gedränge war entsetzlich. Alt und Jung, Klein und Groß, Ordinär und Vornehm, Fußgänger, Reiter, Wagen, Hunde: Alles durcheinander! Alles in wilder Angst, heulend, schreiend, kommandirend, winselnd, weinend und flehend durcheinander. Und das aus gutem Grund; der siegberauschte Feind folgte auf der Ferse; verzagend gebot die Ordre umzukehren nach der Stadt und keine Schutzwehr schien den Flüchtlingen sich zu bieten, als das nächste Dorf.

Spanold war unter den Fliehenden, und seine Schöne neben ihm. Diese Schöne konnte nicht mehr fort, das zarte Ding war schon erschöpft, und sank an des Amanten Seite zusammen. Dieser war aber ein herkulischer Amant; er machte sich nicht viel daraus, hieß die halb Ohnmächtige sich an seine Schultern klammern, und rannte so fouragirt weiter. Allein mit der bloßen Courage war es nicht abgethan und das Dorf lag noch zu weit entfernt. Der starke Spanold sah zum erstenmal ein, daß er nicht gar so enorm stark sei. Er kam an einen Hügel, den zu erklimmen ihm unmöglich war. Hier schüttelte er die süße und doch so saure Last von den Schultern; aber o Himmel, wie erschrock der Amant: es war nicht seine angebethete Luise! Ein anderes Weibstückchen, das auch ein sehr schönes und zartes Ding war, hatte den günstigen Augenblick wahrgenommen, im wüsten Gedränge das ohnmächtige Luisechen von des Herkules Schultern klüglich herabgestreift, und sich selbst auf diesen Atlas postirt. O Himmel, wie erschrock der Amant!

Die abgestreifte Prima Donna aufzusuchen, dazu war er natürlich zu matt, nicht als ob gerade die neue Sekonda Donna ungleich reizender gewesen wäre: kein Gedanke! Nur weil er zu matt war, blieb der Atlas sitzen, und schaute stumm die schöne Nachbarin an, welche ebenfalls ganz stumm, in der holdesten Verlegenheit von der Welt, voll süßer Angst und gespannter Neugier in des Atlas Mienen zu entzäheln suchte, wie er dieses Quidproquo aufnehmen werde. Spanold jedoch war ein echter moderner Philosoph, und auch ihm war der Augenblick der mächtigste Herrscher. Darunter ist indessen zugleich der Augenblick im buchstäblichen Sinne zu verstehen, nämlich der Blick dieser neuen Augen, deren Anmuth und Feuer der matte Philosoph kaum aushalten konnte. Es verging eine ziemlich lange Zeit, ehe diese beiden Flüchtlinge zum Reden mit der Zunge kamen; sie hatten immer nur mit den Augen diskurirt; die Zunge war ganz überflüssig. Antonie war ungleich redseliger als Spanold,

weil dieser doch sehr oft an seine Luise dachte; das hielt er für seine Schuldigkeit.

Unser werthen Leserinnen, die wir natürlich für viel reizender, als diese Antonie selbst halten, mögen ja nicht zürnen über diesen wirklich abscheulichen Zug des Herrn Spanold; wir gestehen selbst ein, daß sein Betragen in einer solchen Lage impertinent und infam sei; die Geliebte im Gedränge verlieren, befürchten müssen, daß sie sich in dem hilflosesten Zustande befinde, und dabei auf einem Hügel sitzen und mit einer Andern charmiren: das ist in der That abscheulich! Wir gestehen das selbst ein; unterdessen hat es sich dennoch zugegetragen, und das ist unsre Schuld; auch soll unsern aufgebrauchten Leserinnen, hinsichtlich dieses abtrünnigen Amanten, die möglichste Satisfaktion werden, denn solche Felonie bleibt nicht ungerächt!

Wie also Herr Spanold und Fräulein Antonie so auf dem Hügel saßen, und immer weniger und weniger diskurirten, sahen sie zu ihrem Troste, daß der tobende Feind aufgehört habe, die wehlosen Flüchtlinge zu verfolgen. Obwohl es nun auch schon Abend geworden, verließen diese beiden Personen den Hügel, und gingen nach derselbigen Stadt zurück. Auf dem Wege suchten und erkundigten sie sich sehr genau nach der abhanden gekommenen Luise, aber es zeigte sich keine Spur. Der Philosoph Spanold dachte nicht anders, als daß sie glücklich wieder nach Hause zurückgekehrt sei, und, von dem anstrengenden Wettrennen ermüdet, bereits in den Armen eines erquickenden Schlafes liege. Was das Erstere, nämlich das Zurückgekehrtseyn betrifft, so kannte Herr Spanold, aus einem zweijährigen Umgang, seine Freundin, als eine Person von Geistesgegenwart und Fassung; und in Ansehung des präsumtiven Schlafes war er viel zu komplaisant und menschlich, als daß er sie daraus hätte aufstöbern sollen. Er beschloß demnach, sich mit Fräulein Antonie in ein Wirthshäuschen zu begeben, denn beide waren durstig und hungerig; auch waren sie, wie billig, etwas schläfrig.

Wir lassen jetzt Beide ruhig übernachten, und NB, wie es sich versteht, nicht etwa in einem und demselben Zimmer, sondern in zweien. Soviel hatte deren das Wirthshäuschen und nicht mehr, worüber denn der Wirth mit seiner zahlreichen Familie gar oft in Verlegenheit kam. Wir lassen also Alles ruhig übernachten, und sehen uns sorgfältig nach dem armen Luisechen um; aber es thut uns leid, wir finden auch keine Spur von ihr. Wo mag doch das zarte Ding hingekathen seyn? Möge ihr guter Genius sie schützen! Sie lebe hoch! Wenigstens lebe sie!

Der Wirth mit seiner zahlreichen Familie, dann Herr Spanold und Fräulein Antoinette

hatten recht gut und recht lange geschlafen, ob schon der Feind in der Stadt war. Fräulein Antoinette blieb in dem Wirthshäuschen zurück, und der Amant ging aus, die verlorne Tochter aufzusuchen. Es erging ihm aber wie uns selbst: alle seine Nachforschungen blieben fruchtlos, und so kehrte er gegen 11 Uhr wieder um, und half den Wirthsleuten das Mittagmahl bereiten, denn er war ein guter Koch. Antonie hatte viel Herzenslust an diesem Talente, und wurde von der Stunde an viel gesprächiger, so auch Spanold vice versa, wie sie denn Beide an diesem Tage sehr viel redeten, worunter manches Wichtige war.

So redeten und kochten sie wohl einen Monat fort, aber nicht in dem kleinen Wirthshause, sondern in einem eigenen und anständigen Logis und in aller Ehrbarkeit. Da hatten sie immer mehr und mehr eingesehen, daß es sich mit einander recht gut reden und kochen lasse, und so kam es denn, daß sie legaliter Mann und Frau wurden.

Geraume Zeit verlebten sie recht vergnügt; das muß man sagen. Eines Abends aber hatten sie ein ganz romantisches Abenteuer. Sie hatten in dem wohlbekannten Wirthshäuschen, das einen hübschen kleinen Garten hatte, wohlgenuth soupirirt, und sich bis gegen 11 Uhr verplaudert. Auf dem Heimwege gewährte Herr Spanold, daß er den Hausschlüssel verloren habe. Das war sehr verdriesslich, denn die ganze Beschaffenheit seines Hauses war von der Art, daß er ohne den eigenen Schlüssel nicht hineinkonnte, und der Kommandant der feindlichen Besatzung hatte bei Lebensstrafe, oder bei Todesstrafe, wie man will, verbothen, in einem fremden Hause die Nacht zuzubringen. Was war also zu machen? Sie dachten hin und her und gingen hin und her; aber es fiel ihnen nichts ein und nichts auf. Ja, auf fiel ihnen etwas, und das war nichts Anderes als — ein Leichenwagen. Dieser Leichenwagen stand auf dem Hauptplatze ganz allein da. Als Frau Spanold diese Figur erblickte, fuhr ihr gleich ein genialischer Einfall durch den Kopf, wie sie denn überhaupt etwas excentrischen Sinnes war. Sie theilte diesen Einfall ihrem Manne mit; dieser goutirte ihn, und die Ausführung ihres Entschlusses bestand darin, daß sie Beide in den offenen und geräumigen Leichenwagen stiegen, und sich da schlafen legten. Sicher konnten sie sich hier geborgener glauben, als in einem fremden Hause; schläfrig waren sie, und somit schliefen sie auch wirklich recht fest ein.

Unterdessen hatte auch der Leichenfuhrmann recht fest geschlafen, als er von seiner Ehegattin aufgeweckt wurde, mit dem Bedenken, daß es Zeit sei, den Wagen in das nächste Dorf zu

transportiren. Der pünktliche Fuhrmann stand sogleich auf, holte die Pferde aus dem Stalle, trabte nach dem Hauptplatz, spannte ein, und fuhr zu der Stadt hinaus. Der Schlaf der Spanoldischen Conleute war so fest, daß sie Anfangs, während des Fahrens in der Stadt selbst, wo dieß langsamer vor sich ging, nicht im mindesten gestört wurden. Draußen aber im scharfen Trab, mußten sie nothwendig durch das heftige Schütteln erwachen. Man kann denken, daß sie im ersten Augenblick von ihrer Situation ein wenig frappirt waren; bald aber ermannten sie sich, und sprangen dann beherzt durch die schwarzen Vorhänge aus dem Wagen heraus; Herr Spanold links, Frau Spanold rechts.

(Der Beschluß folgt.)

Die Ahnengruft.

(Probestück aus einem magyarischen Romanzeneyclus, überschrieben: Scighillany.)

Zweite Romanze.

Tief unten in der finstern, grauschwarzen Ahnengruft,
Da seufzt in Trauertönen die eiserne Leichenluftpfeife,
Da liegen bleiche Reden auf kaltem Marmelstein,
Die schlummern lang und ruhig in solcher Klausur kühl.

Die alten Helm und Schwerdter, die schau'n herab vom Stein
Und können es nicht fassen, so unbenußt zu seyn:
Die alten Reden aber, die wissen nichts um dieß,
Und schlafen ruhig weiter, der Schlaf ist gar so süß.

Und horch, da tönen Schritte, stets näher nach und nach,
Wer wagt es zu betreten solch heilig's Gemach?
Wer wagt es die zu wecken aus ihrer frommen Ruh?
Sie wenden ja im Traume ihr Aug dem Himmel zu.

Das ist der junge Ritter, Herr Guido wohlbekannt,
Der naht bleich und düster, ein Lämpchen in der Hand,
Vor ihm der Castellane, der alte Silbergreiß,
Der tritt zu einem Sarge und spricht zum Ritter leis:

„Da seht, o Herr, es selber, dieß bleiche An Gesicht,
Und wenn ich Euch gelogen, acht mit mir ins Gericht:
Und wie Ihr ist so blaß im düstern Ammelglanz —
Seht hin, seht hin, der Todte ist Euer Abbild ganz!“

„Und dort der Dolch im Sarge, der gibt wohl Kunde genug,
Daß dieß tiefe Wunde ein arger Mörder schlug,
Denn ist der alte Grafe *) so düster und gebeugt,
Weil ihm die schwere Sünde nicht aus dem Hirne weicht.“

„Denn Stephan ist's, sein Bruder, der dort im Tode ruht,
Das Blut, das da gefloßen, das ist wohl — Bruderblut,
Den meuchlings er erschlagen, ob seinem Engelweib,
Weil er Gelüst getragen nach ihrem schönen Leib!“

— Und nun wird's plötzlich stille, die beiden werden stumm,
Und nun wird's plötzlich helle am Sarge ringsherum;
Denn in der beiden Thränen, vollend die Wang herab,
Spielt sich der Leuchte Schimmer zehnfachen Glanzes ab.

Da tönen Hufe draußen und Hörner manigfalt,
Die Eifenthore sausen, als ob der Donner knallt,
Die Helden ziehn von dannen, der alte Graf voraus,
Auch Guido muß von hinnen zum blutigdüstern Strauß.

Manfred.

*) Scighillany.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Pesth. (Theater = Berichte.)

Der Mann, der nicht Lust hat in ihm selbst,
Den nicht die Entzweiung seiner Töne rührt:
Dunst zu Berath, zu Räuber und Lügen.
Die Regung seines Sinns ist dumpf wie Nacht,
Sein Traugest dicker wie der Erdbus.

Shakespeare.

Den Freunden der Tonkunst, deren Pesth so viele und ausgezeichnete zählt, bereitere das Bemühen der Direction, die Aufmerksamkeit des Publikums sich immer mehr zu erwerben einen Genuss, der unbedenklich zu den aller vorzüglichsten und edelsten zu rechnen ist. Alle Kainz vom Hoftheater zu Florenz begann den Einfluss ihrer Gastdarstellungen am 22. Juni als Koline, im Barbier, und gab am 24. den Sankred. Die Natur alles Trefflichen mag es mit sich bringen, daß es augenblicklich als solches, begeistert wirkend, erkannt wird, und doch, bei weiterer Prüfung, der Schönheiten, die beim ersten Anblicke entgingen, dem faunenden Auge noch viele bierhet, und so glauben wir schon diese beiden gelehrteren Rollen preisend besprechen zu können, ohne uns schmeicheln zu dürfen, ein Urtheil zu fällen, was dem vollen Kunstsichthume dieses hochbegabten Gastes angemessen wäre. Zwei seltene eminente Eigenschaften müssen schweifterlich sich einen, den vollendeten Sänger zu bilden — Organ und Schule, und hier scheinen Natur und Kunst wettgefeuert zu haben, wer dem Lieblinge die reichere Gabe spende. Tief zum Herzen sprechend, rein, hell, klingend und in jeder Lage innerhalb der zahlreichsten Grenzen der Schönheit, ist der Ton dieser trefflichen Künsterin, höchst gebildet und kunstgerecht, edel und weit entfernt von jedem falschen Geschmacke ihre Methode. Eine höchst bedeutende Höhe, wo der Ton stets noch rund und voll bleibt; eine Tiefe, die weder Kraft noch Metall ausbleicht; Verschiebung und Biegsamkeit, die in Alles Harmonie, Gleichheit und sanften Übergang bringt; Manieren, eben so neu und schwierig, als geistreich und passend; ein Vortrage von besonderer Reinheit und Gleichheit; ein Portament, wie es nur die sorgfältigste Kunstbildung dem glücklichen Organe zu verleihen vermag; eine Sicherheit der Intonation, die von dem Gipfel der Höhe fest und sicher, rein und voll die letzten Töne der Tiefe anschlügt, und keine Intervalle, kein Verschlingen des Satzes scheut, nebst Unabwandelbarkeit und Deutlichkeit rufen in beiden Stücken das reichverarmte Publikum zum stummbestehenden Beifalle hin und lassen alle Kainz die Ehre oftmaligen Hervortretens, während und nach der Vortrage, genießen. Solche Gabe werden im gastfreundlichen Ungarn stets die würdigste Aufnahme finden, und uns wird lange noch ein Genuss in reiner Erinnerung leben, der eben so selten als entzückend ist. Leider gestattet der Raum nicht Einzelnes anzuführen, da uns noch die angenehme Pflicht übrig ist, unseren heimischen Künstern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Unser treffliche Babniga zeichnete sich in beiden Opern ganz besonders aus und sang mit hinreichendem Kunstaufwande. Alle Pfeifer, deren herrliche und schöne Stimme uns schon öfters entzückte, verdient auch diesmal im Sankred volle Anerkennung. Sie schienen mit besonderer Begeisterung jede Nummer vorzutragen und glänzte vorzüglich in den Duetten mit Sankred, durch Akkuratheit und Präzision. Herr Taborsky rekrutierte das schwierige Violin Solo im Sankred mit besonderer Feinheit und Grazie; kurz, alles vereinigte sich, uns diese beiden Abende zu den genussreichsten, die uns seit länger Zeit zu Theil geworden sind, und jedes Ohr für die ferneren Leistungen einer Sängerin lüster zu machen, die einen ihr vorgehenden glänzenden Ruf, so glänzend zu rechtfertigen weiß.

p.

Wien, den 23. Juni.

In der Theaterwelt haben wir hier zwei interessante Erscheinungen: M. Neumann aus Mannheim und Fr. Löwe aus Kassel. Beide geben ihre Gastrollen im Burgtheater, und erhalten immer lauten Beifall, welches in diesem Hause bedeutender als anderswo ist. Neumann wurde leider in seinen Gastdarstellungen durch eine gefährliche Krankheit unterbrochen. Aber

ihre Wiederauftreten wurde, besonders als Preciosa, durch oftmaligen rauschenden Applaus gefeiert. Löwe ist ein excellenter Künstler. Wenn sich bei dem Spiele der schönen M. Neumann die Männerhände roth klatschen, so klatschen sich die zarten Hände der Damen bei Löwe's Erscheinung roth und wund. Sein Mortimer, Philipp Broote und Coregaid sind besonders vorzüglich. — Das Neueste, aber auch Unangenehmste in dieser Sphäre ist, daß mit Anfang des künftigen Monats die 3 größten Schauspielhäuser hier geschlossen sein werden. Die Oper ist schon seit dem Frühjahre verstimmt. Das Theater an der Wien wurde vor einem Monate gerettet, auf lange, Weise nennen es auf ewig. Mit kommenden Monate wird auch im Burgtheater die Ferienzeit eintreten. Und so werden wir, da die Feiertage der Kunst zugemacht sind, auf den unendlichen Tempel der Natur beschränkt sein. Doch wird die Gesellschaft des Josephstädter Theaters im Kärnthnerthor spielen, damit doch an Regenabenden der Langeweile ein Aushl offen bleibe. Das Leopoldstädter hat H. Bauerle mit einer münchener Schnittdarstellung bereichert. Herr Lang, ein junger Komiker, der erst seit kurzem Gnad hier macht, giebt die Rolle eines Schnittdarstellers im böhmischen Dialekte mit vieler Wahrheit und weiß dieses, von neuen Dekorationen und Faubery entblößte Stück im Vereine mit dem beliebten Kornthauer zu heben. Da auch die Musik nicht sonderlich zu nennen ist, so gereicht es diesen Komikern und vorzüglich dem wackeren Verfasser zur besondern Ehre, wenn das Stück allgemein anspricht.

In der Medizinwelt machen zwei Doktoren, S. Menz und S. Lichtensfels, durch ihre homöopathische Kurart ziemliches Aufsehen, beim Publikum, weil es dafür ist, bei den hiesigen Ärzten, weil sie dagegen, und stark dagegen sind. Vielleicht wird einst der Erfinder dieser Methode, Sahnemann, wie Boerhave geachtet, oder wie Paracelsus verachtet. Indessen, mag, wer gesund ist, es bleiben, und wer es nicht ist, es werden, ohne alte und ohne neue Methode.

s.

Literarische Anzeigen.

Herrn von Börosmaer's Salán futása wird nächstens im Druck erscheinen. Kompetente Richter haben sich über dieses Epos, auf das Allervoortheilhafteste ausgesprochen. Es soll, der Meinung bedeutender Männer nach, der ächte Geist des Heldengedichtes in selbem wehen, die Charakteristik erschöpfend, die Sprache originell, edel, kräftig und zart sein. Der Stoff ist ächt national, die Behandlung geistreich, und so wird wohl die Aufnahme auch ehrend und für den talentreichen Verfasser ermunternd sein. Nach Erscheinung dieses gehaltvollen Werkes, werden wir es in diesen Blättern weitläufiger besprechen.

Das Ausland machen wir auf die deutsche Uebersetzung der Andreas von Fay'schen Fabeln und Aphorismen, aufmerksam. Seltene Welt- und Menschenkenntnis, schlagender Witz und brennende Begeisterung für ächte und wahre Nationalwürde zeichnen das ungarische Original, Treue und Gewandtheit die Uebersetzung aus. Möchte Herr Pösch bald dieser Uebersetzung eine ähnliche, der neuen Fay'schen Werke, folgen lassen, und möge Herr von Fay fortfahren unsere vaterländische Literatur mit so werthvollen Gaben zu bereichern.

p.

Nachricht für die Herren Mitarbeiter.

Die Beiträge werden in der Ordnung ihres Einlaufens aufgenommen werden. Nur besondere Umstände, und wo es verlangt wird, machen hierin eine Ausnahme. Die Redaktion.